

NICOLE PRIESCHING

»Wandelt euch durch neues Denken!«

Die Rezeption des Zweiten Vatikanums in den Orden und Kongregationen der Diözese Rottenburg-Stuttgart

Einleitung

Der Bischof hat am 6. Januar 1964 in der St. Eberhardskirche das Losungswort proklamiert: »Wandelt euch durch neues Denken!« Dieses Leitwort ist abgestimmt auf den Wandel der Verhältnisse und der Menschen in unseren Tagen. [...] Ja, wir wollen unser Denken wandeln und dadurch uns selbst, wie es der Bischof, die Kirche will.

So schrieb Schwester Ariberta aus Rottenmünster im Jahresbericht (1963) der Vinzentinerinnen am 15. Januar 1964. Das Losungswort Leiprechts¹ *Wandelt euch durch neues Denken!* entsprach dem Grundanliegen Leiprechts gemäß dem Zweiten Vatikanischen Konzil, dem der Bischof als gewählter Vertreter der Ordenskommission zu dieser Zeit beiwohnte². Am 3. Dezember 1963 war er sogar zum zweiten Vizepräsidenten dieser Kommission gewählt worden³. Durch seine Arbeit in der Ordenskommission galt Leiprechts besondere Aufmerksamkeit der Erneuerung der Orden, die er in seiner Diözese schon während des Konzils tatkräftig förderte. An die Oberen des Klosters der Vinzentinerinnen in Untermarchtal schrieb er am 21. Februar 1964 ermutigend: *Dass alle das Konzil zu ihrem bevorzugten Gebets- und Opferanliegen gemacht haben und machen, ist uns Trost und Freude zugleich*⁴.

Diese Erneuerung war die Antwort auf eine Krise, welche bereits mit dem Ende des Zweiten Weltkriegs begonnen hatte. »Den Mitgliederverlusten durch Krieg und Verfol-

1 Leiprecht, Carl Joseph: 1949–1974 Bischof von Rottenburg, geb. 11.9.1903 in Hauerz bei Leutkirch, gest. 29.10.1981 in Ravensburg. 1928 Priesterweihe, danach Vikar in Schwäbisch Gmünd und Stuttgart, 1932–1936 Repetent am Wilhelmsstift, 1936–1942 Direktor am Konvikt in Ehingen, 1942–1947 Stadtpfarrer in Rottweil. Von dort aus kam er als Domkapitular nach Rottenburg. 1948 erbat sich der schwerbehinderte Bischof Sproll von Rottenburg Leiprecht als zweiten Weihbischof. Bereits 1948 folgte die Ernennung durch Papst Pius XII. Er war nun Titularbischof von Scyrus und Weihbischof in Rottenburg. Am 21. Juni 1949 wurde er zum Bischof von Rottenburg gewählt. Er trat am 4. Juni 1974 aus Gesundheitsgründen zurück (vgl. Ekkart SAUSER, Leiprecht, Carl Joseph, in: BBKL 20, 2002, 917f.).

2 Damit gehörte Leiprecht zu den 16 Mitgliedern der Ordenskommission, die am 16. Oktober 1962 von 77 Kandidaten aus 28 Vorschlagslisten von den Konzilsvätern gewählt worden waren. Nach Bischof Gérard Huyghe aus Frankreich (1804 Stimmen) hatte Leiprecht mit 1736 die meisten Stimmen (vgl. Joachim SCHMIEDL, Das Konzil und die Orden. Krise und Erneuerung des gottgeweihten Lebens, Vallendar 1999, 332).

3 Ebd., 335.

4 Brief von Bischof Leiprecht an die Oberen des Klosters Untermarchtal, 21. Februar 1964, in: Kloster Untermarchtal, Jahresbericht 1963, in: DAR G 1.2, Bü 363, 221.

gung standen keine Neuzugänge in eben solchem Ausmaß gegenüber⁵. Die Bedeutung des Zweiten Vaticanums ist für die Entwicklung der Orden und Kongregationen vor dem Hintergrund einer etwa hundertjährigen Erfolgsgeschichte seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts, vor allem bei den Frauenkongregationen, zu beschreiben.

Dieser Beitrag möchte die Rezeption des Zweiten Vatikanischen Konzils im Hinblick auf die Orden und Klöster am Beispiel der Diözese Rottenburg-Stuttgart näher beleuchten. Dabei soll in einem ersten Schritt die eben erwähnte Entwicklung vom Kongregationsfrühling zur Ordenskrise skizziert werden. In einem zweiten Schritt ist dann kurz auf das Anliegen des Konzils bezüglich der Orden einzugehen, bevor seine Rezeption in wesentlichen Grundzügen dargestellt wird.

1. Ordens- und Kongregationsfrühling in der Diözese Rottenburg

»Im 19. Jahrhundert entstanden in allen Ländern Europas mit katholischer Bevölkerung (Frankreich, Niederlande, Belgien, Deutschland, Österreich, Italien, Spanien) unzählige neue katholische Frauenkongregationen«⁶. Nach der tiefen Zäsur für das Ordenswesen durch Aufklärung, Französische Revolution und Säkularisation setzte zunächst in Preußen nach französischem und belgischem Vorbild ein Prozess ein, in dem Frauenkongregationen Initiativen im weiten Feld der sozialen Arbeit sowie in Bildungsfragen ergriffen⁷. Die rechtliche Grundlage dafür bildete Artikel 13 der oktroyierten preußischen Verfassung von 1848 (ebenso in der revidierten Verfassung vom 31. Januar 1850), nach dem Ordensgemeinschaften die freie Existenzmöglichkeit gewährt wurde. Die Gründung von Klöstern blieb allerdings von der Genehmigung der Regierungen abhängig⁸. In Württemberg wurde dieses Zugeständnis für Männerorden oder -kongregationen bis zum Ersten Weltkrieg nicht gemacht. Doch für die Frauenkongregationen kam es auch hier nach der Revolution von 1848/49 »zu einer regelrechten Gründungswelle [...] mit einem stetigen Anstieg der Zahl der Niederlassungen wie der Mitglieder«⁹. Dies waren 1848 die Kongregation der Franziskanerinnen von Reute¹⁰, 1852 die Kongregation der Armen Schulschwestern von Unserer Lieben Frau¹¹, 1854 die Kongregation der Fran-

5 SCHMIEDL, Das Konzil und die Orden (wie Anm. 2), 546.

6 Relinde MEIWES, »... Die äußeren Beziehungen fehlten fast ganz.« Katholische Frauenbewegung und religiöses weibliches Genossenschaftswesen im wilhelminischen Deutschland, in: Katholikinnen und Moderne. Katholische Frauenbewegung zwischen Tradition und Emanzipation, hg. v. Gisela MUSCHIOL, Münster 2003, 13–27, hier: 13. Zur Entwicklung in Tirol vgl. Nicole PRIESCHING, Maria von Mörl (1812–1868). Leben und Bedeutung einer »stigmatisierten Jungfrau« im Kontext ultramontaner Frömmigkeit, Brixen 2004, 76–84. Grundlegend zu dem Thema Relinde MEIWES, »Arbeiterinnen des Herrn«. Katholische Frauenkongregationen im 19. Jahrhundert, Frankfurt a.M. 2000.

7 So entstand zum Beispiel die 1808 in Münster gegründete Kongregation der Clemensschwwestern nach französischem Muster, vgl. MEIWES, »... Die äußeren Beziehungen fehlten fast ganz« (wie Anm. 6), 14.

8 Rita MÜLLEJANS, Klöster im Kulturkampf. Die Ansiedlung katholischer Orden und Kongregationen aus dem Rheinland und ihre Klosterneubauten im belgisch-niederländischen Grenzraum infolge des preußischen Kulturkampfes, Aachen 1992, 18.

9 MEIWES, »... Die äußeren Beziehungen fehlten fast ganz« (wie Anm. 6), 13.

10 Sr. M. Paulin LINK/Sr. M. Ruth BANZHAF, Kongregation der Franziskanerinnen von Reute, in: Württ. Klosterbuch 581–584.

11 Herbert ADERBAUER, Kongregation der Armen Schulschwestern von Unserer Lieben Frau, in: Ebd., 584–587. Ihre Niederlassungen waren 1852–1896 in Rottenburg, 1896–1927 in Ravensburg

ziskanerinnen von Sießen¹², 1856 die Kongregation der Franziskanerinnen von Bonlanden¹³, 1857 die Kongregation der Schwestern von der Buße und der christlichen Liebe in Heiligenbronn¹⁴ und 1858 die Kongregation der Barmherzigen Schwestern vom Heiligen Vinzenz von Paul¹⁵. Insgesamt widmeten sich die Frauenkongregationen – hier wie überhaupt – karitativen Aufgaben wie Armen- und Krankenpflege sowie der Bildung und Erziehung.

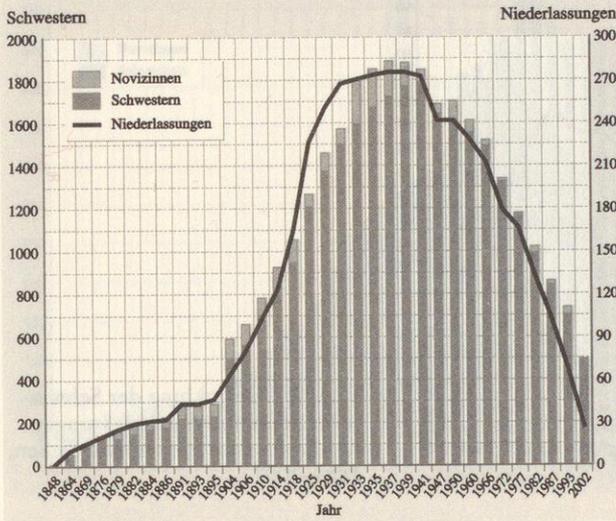


Abb. 1: Entwicklung der Schwesternzahlen und Niederlassungen der Franziskanerinnen von Reute, 1848–2002.

Während die karitativ tätigen Kongregationen einen stetigen Mitgliederzuwachs hatten, gestaltete sich die Entwicklung der Schulschwestern schwieriger. Das württembergische Schulgesetz von 1858 ließ zwar auch weibliche Lehrkräfte zu, aber es fehlte immer wieder an ausgebildeten Lehrkräften. Vor allem die Zeit des Kulturkampfes gefährdete die Schwestern in ihrer Existenz¹⁶. Auch wenn es in Württemberg keinen Kulturkampf großen Stils wie in Preußen oder Baden gab, so herrschte hier doch so etwas wie »Kulturkampfstimmung«, was sich gerade auch bei den karitativ tätigen Schwestern zeigte. Zwei Beispiele mögen hierfür genügen: 1. Den Schulschwestern wurde die Ausdehnung ihrer Tätigkeit 1875 untersagt¹⁷. 2. Das seit 1887 bestehende und von Vin-

und 1920–1927 in Bad Wurzach. Sie sind nicht zu verwechseln mit der gleichnamigen Kongregation, die seit 1957 in Bad Niedernau/Rottenburg ansässig ist (vgl. Dieter MANZ, Kongregation der Armen Schulschwestern von Unserer Lieben Frau, in: Ebd., 587–589).

12 Herbert ADERBAUER, Kongregation der Franziskanerinnen von Sießen, in: Ebd., 593–598.

13 Paul KOPF, Kongregation der Franziskanerinnen von Bonlanden, in: Ebd., 568–571.

14 Thomas OSCHMANN, Kongregation der Schwestern von der Buße und der Christlichen Liebe, in: Ebd., 577–580.

15 Sr. Marieluise METZGER/Sr. Margarita BEITL, Kongregation der Barmherzigen Schwestern vom Heiligen Vinzenz von Paul (Vinzentinerinnen), in: Ebd., 598–603.

16 Vgl. ADERBAUER, Kongregation der Armen Schulschwestern (wie Anm. 11), 584–587.

17 August HAGEN, Staat und katholische Kirche in Württemberg in den Jahren 1848–1862, Bd. 2, Stuttgart 1928, 294.

zentinerinnen getragene Marienhospital in Stuttgart »wurde auch in der Folgezeit – trotz kräftiger königlicher Unterstützung – stark angefeindet«¹⁸.

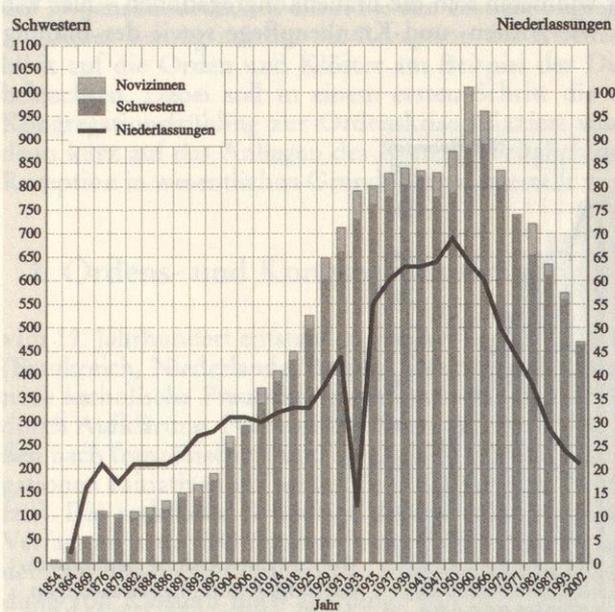


Abb. 2: Entwicklung der Schwesternzahlen und Niederlassungen der Franziskanerinnen von Sießen, 1854–2002.

Der eigentliche »Take off« in der Mitgliederentwicklung der Frauenkongregationen ist nach den Diözesanschematismen zwischen den Jahren 1895 und 1904 anzusetzen¹⁹ (vgl. Abb. 1–5). Die Gemeinschaften gewannen zwischen einem Drittel und der Hälfte dazu. 1902 kam es ferner zur Gründung der Franziskanerinnen von der Ewigen Anbetung in Schwäbisch Gmünd²⁰. Die Wachstumskurve ging in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts nun steil nach oben, wobei für die Zeit des »Dritten Reiches« kein Einbruch, höchstens Stagnation, erkennbar ist.

Männerorden waren bis zum Ersten Weltkrieg in Württemberg nicht zugelassen worden. Es gehört nach Burkard mit zu den Gründen, dass ein Kulturkampf großen Stils in Württemberg verhindert werden konnte, dass »gewisse Zugeständnisse [...] in Württemberg noch gar nicht gemacht wurden, z.B. die Wiederzulassung von Männerorden«²¹. Dennoch war und blieb das »Jesuitengesetz« von 1872²² auch in Württemberg

18 Dominik BURKARD, Kein Kulturkampf in Württemberg? In: RJKG 15, 1996, 81–98, hier: 93.

19 Die Franziskanerinnen von Bonlanden wachsen von 55 auf 88 Mitglieder; die Franziskanerinnen von Heiligenbronn von 79 auf 142, die Franziskanerinnen von Reute von 288 auf 591, die Franziskanerinnen von Sießen von 190 auf 269, die Vincentinerinnen von 528 auf 912.

20 Thomas OSCHMANN, Kongregation der Franziskanerinnen der Ewigen Anbetung von Schwäbisch Gmünd, in: Württ. Klosterbuch, 589–592.

21 BURKARD, Kein Kulturkampf in Württemberg? (wie Anm. 18), 96.

22 »Das dritte Kulturkampfgesetz, das Jesuitengesetz, wurde am 4. Juli 1872 von Bundesrat und Reichstag als Reichsgesetz beschlossen« (MÜLLEJANS, Klöster im Kulturkampf [wie Anm. 8], 29). Nach § 1 dieses Gesetzes war die Errichtung von Niederlassungen der »Orden der Gesellschaft Jesu und die ihm verwandten Orden und ordensähnlichen Kongregationen« im Gebiet des Deut-

für den politischen Katholizismus ein Ärgernis. In der Landtagswahl von 1895 erhob das Zentrum die konfessionelle Thematik zum Wahlprogramm. »Im Mittelpunkt stand zunächst die Freiheit der Ordensniederlassungen, die als Symbol für freie Glaubensausübung und konfessionelle Gleichberechtigung emotional aufgeladen wurde«²³. Das Zentrum konnte sich hier jedoch nicht durchsetzen.

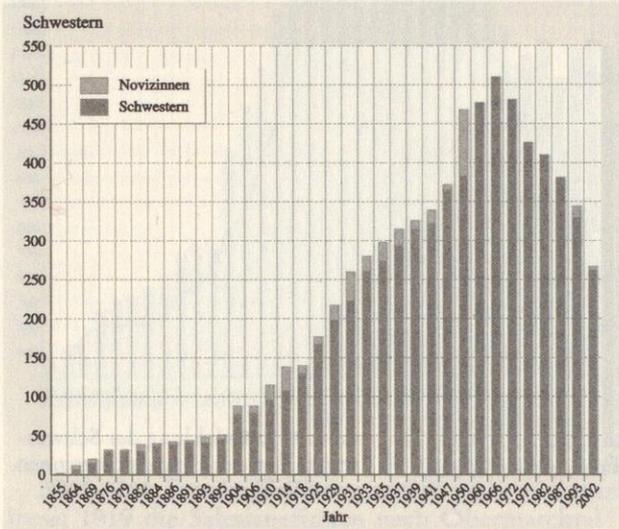


Abb. 3: Entwicklung der Schwesternzahlen der Franziskanerinnen von Bonlanden, 1856-2002.

Als die Jesuitengesetze nach dem Ersten Weltkrieg schließlich wegfielen, ließen sich sofort zahlreiche Männerorden und -kongregationen in der Diözese nieder: 1919 kamen die Oblaten nach Biberach, um dort die Wallfahrtsseelsorge der Kirche »Zur Schmerzhaften Muttergottes« in Aufhofen zu übernehmen²⁴. Ebenfalls zur Betreuung der Wallfahrt kamen die Franziskaner 1919 ins Weggental bei Rottenburg²⁵ sowie die Redemptoristen im selben Jahr nach Ellwangen auf den Schönenberg²⁶. 1920 wurde die traditionsreiche Benediktinerabtei in Neresheim, die 1802 aufgehoben worden war, wieder errichtet²⁷. 1922 folgte die Wiedererrichtung der Benediktinerabtei Weingarten, wo 1919 Franziskaner eingezogen waren, die nun nach Wangen gingen²⁸. 1920 kamen ferner Jesuiten, Kapuziner und Pallotiner in die Diözese²⁹. Auch die 1921 nach Bad Wurzach kommenden Salvatorianer betreuten eine Wallfahrt und gründeten ferner ein Internat, das bis 1993 bestand³⁰. Dies markiert nach den Wallfahrten³¹ ein zweites wich-

sches Reiches untersagt (vgl. ebd.).

23 Andreas GAWATZ, *Wahlkämpfe in Württemberg. Landtags- und Reichstagswahlen beim Übergang zum politischen Massenmarkt (1889-1912)*, Düsseldorf 2001, 254.

24 Joachim SCHMIEDL, Oblaten, in: *Württ. Klosterbuch*, 554f.

25 Gisela FLECKENSTEIN, Franziskaner, in: *Ebd.*, 542-545.

26 Otto WEISS, Redemptoristen, in: *Ebd.*, 556f.

27 Norbert STOFFELS OSB, Benediktinerabtei Neresheim, in: *Ebd.*, 531-538.

28 Harald TALGNER, Benediktinerabtei Weingarten, in: *Ebd.*, 538-542.

29 Bertram FINK, Jesuiten, in: *Ebd.*, 545f. – Uwe SCHARFENECKER, Kapuziner, in: *Ebd.*, 546-548. – Joachim SCHMIEDL, Pallotiner, in: *Ebd.*, 555.

30 Leonhard BERCHTHOLD SDS, Salvatorianer, in: *Ebd.*, 558f.

tiges Aufgabenfeld der Männerorden: Schulen und Internate. Die Comboni-Missionare führten seit 1920 in Ellwangen ein Gymnasium und Internat, das bis 1980/81 bestand³². Die Eucharistiner, ab 1922 in Rottweil, unterhielten ihr Internat bis 1986³³. Die Franziskaner, die seit 1922 in Rottweil lebten, hatten dort von 1956 bis 1973 ein Internat³⁴.

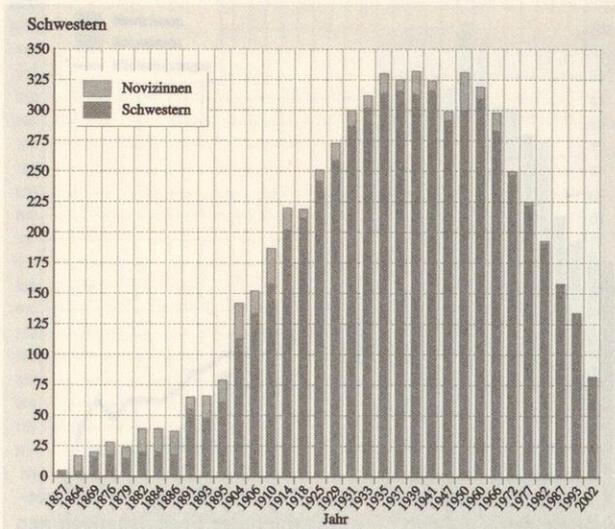


Abb. 4: Entwicklung der Schwesternzahlen der Franziskanerinnen von Heiligenbronn, 1857–2002.

Die Realschule der Schulschwester in Ravensburg wurde 1991 wegen Nachwuchsmangel an die »Stiftung Katholische Freie Schule« übergeben³⁵. Der Versuch, andere Interessenten als neue Träger für ordenseigene Einrichtungen zu gewinnen, gehört zu den typischen Konzentrierungsbestrebungen seit den 1980er Jahren³⁶. Das Internatssterben der Orden seit den 1970er Jahren wirkte sich verstärkend auf den Nachwuchsmangel aus, da dieser häufig aus diesen Schulen hervorkam.

Ein drittes Arbeitsfeld der Männerorden, das von Anfang an bestand, war die Pfarreiseelsorge bzw. Seelsorgeaufgaben in unterschiedlichen Bereichen (z.B. Jugendarbeit) – manchmal in Kombination mit Bildungshäusern, manchmal auch neben der Wallfahrtsbetreuung.

31 Auch die Kapuziner betreuen Wallfahrten: Die Wallfahrt zur »Schmerzhaften Mutter« bei dem 1920 wieder errichteten Kloster in Bad Mergentheim und ab 1929 die Wallfahrtskirche »Ave Maria« in Deggingen. Die Claretiner übernahmen die Wallfahrtsbetreuung ab 1924 in Spaichingen.

32 Hans PFEIFER, Comboni-Missionare vom Herzen Jesu, in: Ebd., 551–553.

33 Werner KESSL, Eucharistiner, in: Ebd., 533f.

34 FLECKENSTEIN, Franziskaner (wie Anm. 25).

35 Vgl. ADERBAUER, Kongregation der Armen Schulschwester (wie Anm. 11).

36 Andere Wege zur Konzentrierung waren die Gründung »von Stiftungen oder Gesellschaften (GmbH), in denen alle Initiativen und wirtschaftlich relevanten Unternehmen der Orden zusammengefasst wurden – bei unterschiedlicher Regelung der Letztzuständigkeit der Ordensgemeinschaft« sowie die »Überführung von katholischen Schulen in die Trägerschaft von Diözesen (Schulwerke)« (Joachim SCHMIEDL, Veränderte Lebenswelten, in: Ordenskorrespondenz 45, 2004, 272–285, hier: 280).

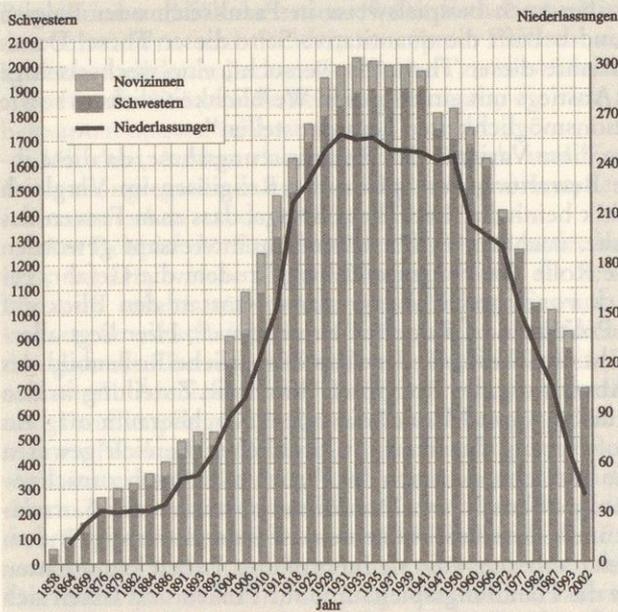


Abb. 5: Entwicklungen der Schwesternzahlen und Niederlassungen der Vinzentinerinnen von Untermarchtal, 1858–2002.

Nach dem Ersten Weltkrieg kamen auch wieder traditionelle Frauenorden in die Diözese: 1919 die Salesianerinnen nach Obermarchtal³⁷ und 1924 die Benediktinerinnen nach Kellenried³⁸. Ferner gründeten sich 1921 die Kongregation der St.-Anna-Schwester in Ellwangen³⁹ und 1929 die Kongregation der Immaculataschwester vom Seraphischen Apostolat in Bandenburg an der Iller⁴⁰. Der karitative Katholizismus erfuhr hier durch das enorme Ansteigen der Mitglieder in den Frauenkongregationen eine große Entfaltung. Die Niederlassungen sprossen flächendeckend wie Pilze aus dem Boden.

Die Entwicklung der Frauenkongregationen wird in der Forschung zum einen im Kontext einer »Feminisierung«⁴¹ des Religiösen und zum anderen im Kontext des »katholischen Milieus«⁴² beschrieben. »Vergleicht man die Zahl der weiblichen Mitglieder [der Kongregationen, N.P.] mit der der männlichen und rechnet den Klerus hinzu, so kann eine Feminisierung des kirchlichen Personals im Verlauf der zweiten Hälfte des

37 Uwe SCHARFENECKER, Salesianerinnen, in: Württ. Klosterbuch, 566–568.

38 Ignatia KRETZ OSB, Benediktinerinnen, in: Ebd., 562–564.

39 Uwe SCHARFENECKER, Kongregation der St.-Anna-Schwester, in: Ebd., 574–577.

40 Thomas OSCHMANN, Kongregation der Immaculataschwester vom Seraphischen Apostolat, in: Ebd., 571–574.

41 Grundlegend zu dieser These Hugh McLEOD, Weibliche Frömmigkeit – männlicher Unglaube? Religion und Kirchen im bürgerlichen 19. Jahrhundert, in: Bürgerinnen und Bürger. Geschlechterverhältnisse im 19. Jahrhundert, hg. v. Ute FREVERT, Göttingen 1988, 134–156. Vgl. ferner Norbert BUSCH, Die Feminisierung der Frömmigkeit, in: Wunderbare Erscheinungen. Frauen und katholische Frömmigkeit im 19. und 20. Jahrhundert, hg. v. Irma GÖTZ v. OLENHUSEN, Paderborn 1995, 203–219.

42 Vgl. Arbeitskreis für kirchliche Zeitgeschichte Münster (= AKKZG), Konfession und Cleavages im 19. Jahrhundert. Ein Erklärungsmodell zur regionalen Entstehung des katholischen Milieus in Deutschland, in: HJ 120, 2000, 385–395. – Andreas HOLZEM, Das katholische Milieu und das Problem der Integration. Kaiserreich, Kultur und Konfession um 1900, in: RJKG 21, 2002, 13–39.

19. Jahrhunderts in Deutschland, aber auch beispielsweise in Frankreich oder Belgien festgestellt werden⁴³. Dieser Befund betrifft die quantitative Seite dieser These. Daneben gibt es auch eine »starke« Variante dieser These, die versucht, eine wechselseitige Abhängigkeit dieses quantitativen Anstiegs mit einem neuen Weiblichkeitsdiskurs sowie geschlechtsspezifischen Identifikationsmöglichkeiten herauszustellen⁴⁴.

Gertrud Hüwelmeier kritisierte diese Variante der Feminisierungsthese, da diese ihrer Meinung nach eine niedrigere Bewertung der Sphäre des Religiösen im Vergleich zum Feld der Ökonomie und Politik beinhalte. Die These besage, dass man Frauen das Feld des Religiösen überlassen habe, nachdem es für Männer uninteressant geworden war. Dies verkenne aber die aktive Rolle der Frauen und berge zudem die Gefahr, gesellschaftliche Teilbereiche zu stark voneinander abzugrenzen, »anstatt den Blick auf Korrelationen zwischen Religion, Politik und Ökonomie zu richten«⁴⁵. Hier liegt allerdings ein Missverständnis vor. Nicht die These, sondern das bürgerliche Rollenbild des 19. Jahrhunderts suggeriert eine Abwertung des Religiösen durch die Zuteilung in den Aufgabenbereich der Frau. Der Rückzug von Männern aus dem Kirchenraum mag ein begünstigender Faktor für die Aufwertung der Frau im kirchlichen Bereich gewesen sein, entscheidend bleibt jedoch die Tatsache, dass sich die Frauen nicht auch zurückzogen, sondern gerade eine aktive Rolle übernahmen. Der Hinweis, stärker auf Korrelationen zwischen Religion, Politik und Ökonomie zu achten, ist jedoch wichtig. Indem Kongregationen Frauen Arbeitsfelder anboten, »die sie im profanen Leben kaum hätten ausüben können«⁴⁶, erweiterten sie die Handlungsspielräume für Frauen und lassen sich durchaus mit der Ende des 19. Jahrhunderts sich organisierenden katholischen Frauenbewegung in Beziehung setzen, zu der es vielfache Kontakte gab. Problematisch wird diese Zuordnung nach Meiwes erst da, wo »die Frauenbewegung sich verstärkt politischen Fragen zuwandte und sich moderner Kommunikationsformen bediente«⁴⁷.

Die feste Verankerung von Frauenkongregationen im »katholischen Milieu« erfasst nur einen Teil ihrer Bedeutung. In ihrem Engagement gingen sie in der flächendeckenden Gründung von Niederlassungen weit über die Ränder des Milieus hinaus, in ihrem Selbstverständnis bildeten sie trotz Eingebundenheit in die katholische Substruktur introvertierte Gemeinschaften im Geist ihrer Ordensregel⁴⁸. Um die Beziehung zwischen den Gemeinschaften und dem Milieu in der Diözese Rottenburg näher bestimmen zu können, wären jedoch noch weitere Studien notwendig. Die Frage, ob es hier überhaupt ein katholisches Milieu gegeben hat, ist immer noch offen.

2. Das Ordenswesen in der Krise

Die Frauenkongregationen hatten wichtige Funktionen im Bildungs- und Sozialwesen übernommen. Diese »Funktionalisierung für eine bestimmte Aufgabe« war eine »Antwort auf die stärkere Laisierung des öffentlichen Lebens nach den Erfahrungen von

43 MEIWES, »... Die äußeren Beziehungen fehlten fast ganz« (wie Anm. 6), 14.

44 Eine kritische Stellungnahme dazu in: PRIESCHING, Maria von Mörl (wie Anm. 6), 271.

45 Gertrud HÜWELMEIER, NÄRRINNEN GOTTES. Lebenswelten von Ordensfrauen, Münster 2004, 35.

46 MEIWES, »... Die äußeren Beziehungen fehlten fast ganz« (wie Anm. 6), 16.

47 Ebd., 18.

48 »Eine Entwicklung eigener Art im 19. und 20. Jahrhundert liegt in der Bedeutung von Partikularspiritualitäten. Bestimmte Aspekte des Glaubens werden herausgehoben, in den Namen der jeweiligen Gemeinschaft mit aufgenommen und prägen das geistliche Leben dieser Gründung in hervorragendem Maß.« (SCHMIEDL, Das Konzil und die Orden [wie Anm. 2], 58)

Revolution und Säkularisation«⁴⁹. Die katholische Kirche nutzte den karitativen Einsatz der Schwestern und Brüder, um ihren Einfluss »in einer laizistischen oder nicht-konfessionell-katholischen Gesellschaft zu verstärken«⁵⁰. So war dieser Einsatz auch gerade für die Diözese Rottenburg-Stuttgart, die sich im protestantischen Württemberg behaupten musste, sehr wertvoll.

Mit dem Ausbau des staatlichen Sozial- und Erziehungssystems kam es für viele Frauenkongregationen zu einem Funktionsverlust, der sich statistisch z.B. im erwähnten Internatssterben seit den 1970er Jahren zeigt.

Am Beispiel der Familienarbeit als Domäne der katholischen Verbände soll verdeutlicht werden, welche Umwandlungsprozesse die Seelsorge im Angesicht aktueller Bedürfnisse erfuhr und welche Auswirkung dies auf Schwesterngemeinschaften haben konnte. So entstand in den 1950er Jahren allmählich ein Geflecht von Initiativen, das den gesamten Bereich der modernen Familienarbeit (Bildung, Beratung, Unterstützung) umfasste⁵¹. Ähnlich wie bei der Müttergenesung dominierten in der katholischen Haus- und Familienpflege anfangs die Frauenkongregationen. Da die Bewältigung der allgemeinen Notlage in den ersten Jahren nach dem Zweiten Weltkrieg zunächst praktisch alle karitativen Kräfte band und der steigende Bedarf an Pflegekräften bald nicht mehr durch die bestehenden Schwesternschaften allein gedeckt werden konnte, wurden nach dem Krieg zunehmend Frauen und Mädchen in der Familienpflege eingesetzt, die in improvisierten Kursen auf ihre Arbeit vorbereitet wurden⁵². Hinzu kamen fünf katholische Dorfhelferinnenschulen, die junge Frauen besonders für die Hauspflege in ländlichen Familien vorbereiteten. Eine davon war in Stuttgart⁵³.

So stieg die Zahl der ausgebildeten Laienpflegerinnen, die in der Familienpflege tätig waren, bis Ende der 1950er Jahre auf über 400 an. »Sie schlossen sich 1958 zum »Berufsverband der katholischen Familienpflegerinnen und Dorfhelferinnen« zusammen, der nach Diözesen gegliedert war. 1968 betrug ihre Zahl bereits 520. Ihnen standen nach wie vor 680 hauptberuflich tätige Ordensschwestern gegenüber. Das hatte zur Folge, daß die Laienfamilienpflegerinnen in ihrem Berufsbild sehr lange an den hohen Idealen ihrer Schwestern-Kolleginnen gemessen wurden«⁵⁴. Umgekehrt zeigt sich aber auch ein zunehmender Funktionsverlust der Kongregationen auf diesem Gebiet.

Eine weitere Herausforderung wurde für die Schwesterngemeinschaften das neue Rollenverständnis der Frau. So stellten soziologische Untersuchungen der frühen 1950er Jahre eine »Tendenz von der patriarchalischen zur partnerschaftlichen Rollenverteilung« fest⁵⁵. Auch wenn die katholische Kirche die Aufgabenteilung »Der Frau den Haushalt, dem Mann das öffentliche Leben« nicht in Frage stellte, kam es doch zu einer Akzentverschiebung im Rollenbild der Frau. »Die Tatsache, daß die Tätigkeit im Haushalt stark an Attraktivität eingebüßt hatte, blieb den katholischen Kirchenführern und Sozialethikern nicht verborgen«⁵⁶. Diesen Attraktivitätsverlust beklagten auch Schwestern.

49 SCHMIEDL, Das Konzil und die Orden (wie Anm. 2), 55.

50 Ebd.

51 LUKAS RÖLLI-ALKEMPER, Familie im Wiederaufbau. Katholizismus und bürgerliches Familienideal in der Bundesrepublik Deutschland 1945–1965 (VKZG.B 89), Paderborn 2000, 348.

52 Vgl. ebd., 369.

53 Ebd., 370.

54 Ebd., 370. In den 1960er Jahren existierten in der BRD rund 1200 Pflegestationen mit hauptamtlichen Pflegerinnen und mindestens ebenso vielen nebenamtlichen Kräften. Familienpflege sollte »Apostolat« sein. (Ebd., 371)

55 Ebd., 91.

56 Ebd., 111. So sollte die hauswirtschaftliche Bildung verbessert und zu einem grundlegenden

So schrieb eine Ordensschwester 1959 in einer Stellungnahme zu einem Aufsatz von P. Rüther mit dem Titel »Resolutionen zur Schwesternfrage« ans Ordinariat: *Ordensschwestern sind die Putzteufel der katholischen Jugend. Und Sie wundern sich über Nachwuchsangel? [...] Unsere Jugend sieht, wie wir ausgenutzt und ausgebeutet werden und jede Achtung, gerade von Seiten der Geistlichen versagt wird. Jede Frau und jedes Dienstmädchen wird mehr geachtet*⁵⁷. Bischof Leiprecht hat diese Stellungnahme nach einem Aktenvermerk am 16. Mai 1960 gelesen. Darin werden schonungslos Missstände angesprochen, die den Bischof in seinem Anliegen nach einer Reform des Ordenswesens bestärkt haben dürften. Sie nehmen zumindest inhaltlich viele Reformanliegen vorweg.

So wird zum Beispiel die interne Hierarchie als großes Problem empfunden, wenn es heißt: *Sie können unmöglich die Schwestern sagen, wenn Sie nur die Obern befragen. Nein, nein, wir sind schutzlos, rechtlos und entwertet [...].* Bemängelt wird weniger der Funktionsverlust als die »notorische Überbelastung«⁵⁸ bei gleichzeitiger Rechtlosigkeit. Enttäuschung machte sich nach dieser Stellungnahme gerade gegenüber den kirchlichen Stellen breit: *Ich versichere Sie, 2/3 unserer Schwestern sind von den kirchlichen Stellen mehr als enttäuscht. Wir dürfen und können das nirgendwo sagen, denn es geht selbst vom Ordinariat zu den Obern, von den Obern zum Ordinariat, und der armen Schwester wäre das ganze Leben verpfuscht. Wir haben aus Erfahrung gelernt. Die hier schreibende Schwester, die offenbar die Meinung von mehreren ausdrückte, blieb anonym.* Zur Einschätzung ihres Schreibens gab sie an: *Glauben Sie nicht, Sie hätten eine abgestandene Schwester kennen gelernt – nein, aber eine von den sehr vielen, die enttäuscht wurden. Wir kamen aus religiösen Gründen ins Kloster und haben uns in den Klöstern religiöses Leben in Potenz ersehnt und erwartet, und nun hat man uns zu Zwangsarbeitern degradiert – unfähig, beides zu erfüllen, wird selbst das Religiöse Zwang. Nicht Weltperson – nicht Ordensperson – wir klagen an.* Vor allem in den Frauenkongregationen war demnach bereits vor dem Zweiten Vatikanum der Ruf nach Reform laut geworden.

3. Das Zweite Vatikanische Konzil und die Orden

»Die Jahre der Konzilsvorbereitung waren entscheidend für eine beginnende Mentalitätsveränderung«⁵⁹. Gerade die Bischöfe machten sich auf dem Konzil zum Sprachrohr der wachsenden innerkirchlichen Kritik. Der belgische Kardinal Léon-Joseph Suenes setzte sich vor allem für die Situation der Ordensfrauen ein, die er in seiner 1962 er-

Bestandteil der Mädchenbildung werden. Angesichts des Frauenüberschusses nach dem Krieg bot sich zudem für viele Frauen eine Berufstätigkeit an. Ende der 1950er Jahre setzte sich in der Kirchenführung langsam die Erkenntnis durch, dass eine solide Berufsausübung für Frauen wichtig sei (ebd., 113).

57 Bemerkungen einer Ordensschwester zum Aufsatz von P. RÜTHER »Resolutionen zur Schwesternfrage« (Krankendienst, Heft 2/1957). DAR Bü 322: Weibliche Orden und Kongregationen. Allgemeines ab 1959–1972.

58 Der ehemalige Jesuitenprovinzial Karl Wehner sprach vor dem Konzil vom Wunsch nach Veränderung »angesichts der ›notorischen Überbelastung‹ von ›abgehetzten, nervlich vibrierenden Schwestern« (zitiert nach: SCHMIEDL, *Veränderte Lebenswelten* [wie Anm. 36], 272). Die oben angeführten Äußerungen der Schwester zeigen, dass Wehner mit dieser Charakterisierung ins Schwarze getroffen hat.

59 SCHMIEDL, *Das Konzil und die Orden* (wie Anm. 2), 342.

schiene Schrift »Krise und Erneuerung der Frauenorden« als »Ausfluß eines reduzierten Frauenbildes« interpretierte⁶⁰.

Bischof Leiprecht war gewähltes Mitglied der Konzilskommission für die Religionen. Die langen Verhandlungen und die verschiedenen Positionen der Konzilsteilnehmer sind bei Joachim Schmiedl sehr gut aufgearbeitet, so dass hier ein Verweis auf diese Arbeit genügen möge. Im Folgenden sollen die wichtigsten Ergebnisse des Konzils anhand einer Pressekonferenz vorgestellt werden, die Bischof Leiprecht am 7. Oktober 1965 in Rom über »Die zeitgemäße Erneuerung des Ordenslebens«, eine Betrachtung zum Konzilsdekret *Perfectae Caritatis* gab⁶¹. Darin erläuterte er, welche Fragen des Ordenslebens auf dem Konzil behandelt wurden und welche wesentlichen Aussagen das Dekret diesbezüglich treffe. Nach einer Würdigung des Ordenslebens als *von einer kaum zu überschätzenden Bedeutung für das Gesamtleben der Kirche* geht er auf die »Krise des Ordenslebens« ein, die er jedoch in einem größeren Kontext sieht: *Die ganze Kirche erlebt augenblicklich eine Zeit des Suchens nach neuen Wegen, des Sich-Vortastens in eine noch ungewisse Zukunft. [...] Der Umbruch in der Kirche ist nur das Echo des gewaltigen Umbruchs, in dem die heutige Menschheit steht. Die Orden spüren diesen Umbruch um so stärker, als sie eine lange und fest gefügte Tradition haben. Besonders notwendig sei es hier, zu einer der heutigen Zeit und ihren Anforderungen gerecht werdenden Einheit von Geist und Form zu finden.* Dementsprechend seien im angesprochenen Ordensschema vier Problemkreise benannt: das Verhältnis von Glaube und Welt, das Verhältnis von Kontemplation und Aktion, die Fragen von Autorität und Freiheit, das Verhältnis zwischen dem Einzelnen und der Gemeinschaft. Ziel des Dekrets sei *eine größere Beweglichkeit der Orden in den wachsenden Aufgaben der Kirche*. Diese Beweglichkeit könne freilich nicht »dekretiert« werden. Nach Leiprecht *wird alles darauf ankommen, wie sehr man sich unter dem Eindruck des Konzilsgeschehens, in dem die Kirche das Wehen des Geistes verspürt, diesen neuen Geist öffnet*⁶².

Sowohl Bischof Leiprecht als auch die einzelnen Ordensgemeinschaften machten sich nun auf den Weg, den vom Konzil angestoßenen Erneuerungsprozess umzusetzen.

4. Die Zusammenarbeit zwischen Bischof und Orden nach dem Konzil

Das Ordenswesen war bereits vor Konzilsbeginn sehr gut organisiert. Die »Vereinigung Deutscher Ordensoberen« (VDO) gab es schon seit 1946, die »Vereinigung der höheren Ordensoberinnen Deutschlands« (VOD) seit 1954. 1959 gründete sich die »Arbeitsgemeinschaft der deutschen Ordensoberenvereinigungen« (ADOV), welche seit 1960 mit der »Ordenskorrespondenz« ein eigenes Mitteilungsorgan besaß. Nachdem das Konzil eine stärkere Einbindung der Orden in die Diözesanstruktur zu erkennen gab, baten Mitglieder der konziliaren Ordenskommission, die Bischofskonferenz um die Errich-

60 Der ursprüngliche Titel seines Werkes hieß »Promotion Apostolique de la Religieuse« und erschien 1962 in sieben Sprachen gleichzeitig (vgl. ebd., 344).

61 »Das Zweite Vatikanische Konzil gab den Orden in seinem Dekret »Perfectae caritatis« die Möglichkeit zu einer umfassenden Reform« (SCHMIEDL, *Veränderte Lebenswelten* [wie Anm. 36], 274).

62 »Die zeitgemäße Erneuerung des Ordenslebens«. Betrachtung zum Konzilsdekret *Perfectae Caritatis* von Bischof Carl Joseph Leiprecht, Pressekonferenz 7. Oktober 1965, Rom, DAR Bü 37.

tung einer gemischten Kommission aus Vertretern der Bischöfe und der VDO⁶³. Diese gemischte Kommission, die sich am 23. Mai 1964 zum ersten Mal in Stuttgart getroffen hatte, wurde nach einem Beschluss der Bischofskonferenz vom September 1966 durch die neu konstituierte »Kommission für das Ordenswesen« abgelöst⁶⁴. Diese traf sich am 30. November 1966 zum ersten Mal in Stuttgart unter dem Vorsitz von Bischof Leiprecht. Diese neu gebildete Kommission war um Vertreter der Brüder- und Schwesternorden erweitert worden, eine Hinzuziehung der Säkularinstitute zu den Beratungen wurde diskutiert.

5. Auf der Suche nach der eigenen Identität

»Die größte Leistung des Konzils bestand darin, den einzelnen Gemeinschaften den Freiraum für die Bestimmung ihrer eigenen Reform zu lassen«⁶⁵. Viele Gemeinschaften hielten in diesem Sinne Erneuerungskapitel und reformierten ihre Regeln und Konstitutionen. So erarbeitete die Zentralkommission der Franziskanischen Arbeitsgemeinschaft in Gmünden/Main 1966 bis 1967⁶⁶ auf der Grundlage der von Schwestern geäußerten Wünsche und Vorschläge einen Vorschlagstext für eine Lebensregel der Franziskanerinnen des klösterlichen Dritten Ordens. Die Gemeinschaft der franziskanischen Großfamilie im deutschen Sprachraum hatte sich hierbei zu einem gemeinsamen Vorgehen entschlossen. »Um die vom Konzil gewünschte Mitarbeit aller zu ermöglichen, wurden insgesamt 39569 Fragebögen vom Sekretariat der Franziskanischen Arbeitsgemeinschaft verschickt«⁶⁷. Die 120 Seiten umfassende Zusammenfassung der von den Schwestern geäußerten Wünsche und Vorschläge soll im Folgenden als Indikator für die unterschiedlichen Reformbedürfnisse bei den Schwestern herangezogen werden. Die einzelnen Kongregationen waren in ihrem inneren Reformprozess nicht gleich weit. Manche Genossenschaften forderten geschlossen die Abschaffung von Bräuchen, *die in der betreffenden Gemeinschaft nie in Übung waren*, um anderen bei der Abschaffung zu helfen⁶⁸. Das bedeutet methodisch, dass die Stimmenzahlen für oder gegen einen Brauch noch nichts über die tatsächliche Praxis aussagt, wohl aber ein Meinungsbild widerspiegeln.

Bei der Auswertung der fast 40000 Fragebögen fiel der Zentralkommission auf, dass vor allem die Beantwortungen der Punkte 56, 57 und 58 besondere Aufmerksamkeit verdienen. Diese fragten danach, welche Bräuche abgeschafft, verändert oder beibehal-

63 SCHMIEDL, Das Konzil und die Orden (wie Anm. 2), 532.

64 Vgl. ebd., 533.

65 Ebd., 274.

66 »Das Drängen des Zweiten Vat. Konzils auf eine angepasste Erneuerung des Ordenslebens fand im deutschen Sprachraum eine Gemeinschaft der franziskanischen Großfamilie vor, die Ansatz zu dem bot, was im Sinne des Konzils zu tun war« (DAR Bü 315, 4). Zu einem gemeinsamen Vorgehen erklärten sich 57 Genossenschaften bereit. Folgende Zusammenkünfte und Werkwochen waren entscheidend für die Zusammenarbeit zum Ziel der gesamten Erneuerung: 1.–3. August 1966 die Tagung der süddeutschen Franziskanischen Geistesgemeinschaft in Vierzehnheiligen, 19.–23. September und 26.–30. September 1966 die Werkwochen der norddeutschen Franziskanischen Arbeitsgemeinschaft in Werl/Westfalen, 7.–11. März 1967 die Werkwoche der süddeutschen Franziskanischen Geistesgemeinschaft in Reute und 28. März bis 1. April 1967 die Werkwoche der österreichischen Franziskanischen Arbeitsgemeinschaft in Vöcklabruck (ebd., Nr. 315, 5).

67 Ebd., Bü 315, 5.

68 Ebd., Bü 315, 7.

ten werden sollten. Gerade hier zeigte sich ein besonders intensiver Wunsch nach Veränderungen bzw. entschiedener Ablehnung bisherigen Brauchtums.

Danach sollte Folgendes abgeschafft werden: die Vorschrift, dass man bei Ausgängen von einer Mitschwester begleitet werden soll; die Briefzensur; gemeinsame Lesung, Betrachtung, gemeinsamer Kreuzweg und gemeinsames Offizium; überholte kitschige Betrachtungsbücher; im Hinblick auf die Buße *alles, was überholt, unzeitgemäß und sinnlos ist*; Vorschriften, wonach man nur zu bestimmten Zeiten in die Zelle gehen darf; kein Stehen und Gehen in Reih und Glied mehr (*Klöster sind keine Kasernen*). Erlaubt werden sollte hingegen: Taschengeld; der Besuch der Eltern; die Benutzung des Telefons ohne besondere Erlaubnis⁶⁹; Schwimmen – auch im Meer – sowie das Tragen eines Trainingsanzuges. Es sollten keine Formen der Armut gelebt werden, die der Hygiene nicht entsprächen.

Bei der Anredeform »Sie« oder »Du« gingen die Wünsche auseinander⁷⁰, ebenso bei der Frage nach dem Ordensgewand: Einige Schwestern wünschten sich kurze Ordenskleider und keine Kopfbedeckung. Andere schlugen vor, die Haube wegzulassen und nur den Schleier zu tragen. Weitere Vorschläge waren: Alles Gestärkte weg, kein Kreuz, keinen Rosenkranz am Gürtel, den Hals frei (der Plastik-Kragen sei ungesund), keine mittelalterliche Kleidung etc. Einige Schwestern wünschten überhaupt kein Ordenskleid mehr.

Die Zentralkommission kommentierte diese Punkte mit dem Hinweis, es sei Sache der einzelnen Genossenschaften, dazu Stellung zu nehmen⁷¹.

Diese Vorschläge sind Ausdruck der Themen, um welche sich die Debatten der Ordensfrauen nun drehten: »Demokratisierung des Ordenslebens; Ordenstracht, Schleier und Alltagskleidung; Armut, Keuschheit und Gehorsam; neue Konzeptionen von Schwesternschaft sowie um den gegenwärtigen religiösen, sozialen und politischen Auftrag in der Welt«⁷². Über die Bedeutung der Gelübde wurde nachgedacht und vielfach ein neues Verständnis ermöglicht. Zu einem sich wandelnden Verständnis der Armut gehörten unter anderem die Diskurse um Alltagskleidung, Geld, Mode und Konsumkultur. Zum Diskurs über das Gelübde der Keuschheit zählte eine neue Bewertung von Freundschaft. Während früher die sog. »Partikularfreundschaften«, d.h. Freundschaften unter Schwestern, unerwünscht waren, konnten diese nun positiv gesehen werden. Dieser Wandel spiegelt sich in der alten Vorschrift wider, dass zwei Schwestern bei Ausgängen von einer dritten begleitet werden mussten, was von der großen Mehrheit 1966 nicht mehr als zeitgemäß angesehen wurde.

Anhand des Fragebogens der Zentralkommission der Franziskanischen Arbeitsgemeinschaft lässt sich ein Mentalitätswandel beschreiben. Es wurden Bräuche zur Abschaffung empfohlen, die nicht mehr den eigenen Handlungsmaximen entsprachen. Dahinter steht ein Anpassungsprozess an die veränderten Zeitverhältnisse, der die Ordensfrauen zwang, über ihr Frausein, ihre Berufstätigkeit und ihre Spiritualität neu nachzudenken. Nach den Feldstudien von Hüwelmeier ging der »Erneuerungsprozess« bei vielen Schwestern auch mit einer Änderung im Gottesbild einher. Viele glaubten bei ihrem Klostereintritt, »dass Gott von ihr erwarte, möglichst schnell vollkommen zu werden.«

69 Die Fragen des Ausgangs, des Briefverkehrs und des Heimatbesuchs finden sich sowohl unter der Rubrik, der abzuschaffenden wie der zu verbessernden Bräuche.

70 Zum Thema »Du« und Sie« vgl. HÜWELMEIER, NÄRRINNEN GOTTES (wie Anm. 45), 195–198.

71 Vgl. ebd. Antworten auf die Frage 56: »Welche bisherigen Übungen und Vorschriften, die in den voraufstehenden Fragen nicht enthalten sind, halten Sie für unnötig, so dass sie ganz abgeschafft werden sollten?«

72 HÜWELMEIER, NÄRRINNEN GOTTES (wie Anm. 45), 11.

Dies entsprach einem Heiligkeitsideal, welches in den 1950er Jahren noch weit verbreitet war. Nach einer »Individuationskrise«, die sich in einer Enttäuschung über sich und andere äußerte, entdeckten viele, dass Gottessuche sich nicht in religiösen Gefühlen erschöpfte, sondern ein langer Prozess sei. Schließlich wurde ein Gott entdeckt, der nicht mehr »der Heiligkeit Fordernde«, sondern der »dem Menschen Zugewandte« war⁷³.

Das weitere Sinken der Nachwuchszahlen⁷⁴ bei anhaltendem Funktionsverlust auf der einen und struktureller Überforderung auf der anderen Seite erzwang geradezu eine Besinnung auf das Wesentliche. In diesen Kontext gehört auch eine neue Beschäftigung mit dem »Charisma« ihres Gründers oder ihrer Gründerin sowie mit der eigenen Ordensgeschichte.

Insgesamt war diese Aufbruchsbewegung Chance und Wagnis zugleich. Dies wird anhand einer Situationsanalyse deutlich, welche die Franziskanerinnen der ewigen Anbetung Schwäbisch Gmünd 1990 anhand eines Fragebogens vornahmen. Schwester Benedicta Ewald schildert die Auswertung dieses Fragebogens folgendermaßen:

Einen Schwerpunkt des Fragebogens bildete die Reflexion auf das klösterliche Leben: »Wie leben wir die Gelübde?« – »Wie gestaltet sich unser Leben nach dem Evangelium?« – »Wenn sich junge Frauen unserer Gemeinschaft anschließen, sollen sie die Einrichtungen weiterhin tragen, die alten Schwestern pflegen, oder geben wir ihnen die Chance, Neues zu entwickeln?« Bei der Besprechung des Fragebogens äußerte eine Schwester: »Das ist das Todesurteil.« Einige Wochen später, bei der Vorstellung der Ergebnisse der Fragebogenaktion, bemerkte dieselbe Schwester, sie nehme ihre frühere Aussage zurück: »Es ist kein Todesurteil, sondern es ist wie bei einer Operation, wenn der Chirurg einen tiefen Schnitt ansetzen muss, damit Heilung geschehen kann.« Die beiden Äußerungen spiegeln in etwa wider, was damals in den Schwestern vorging⁷⁵.

Die Franziskanerinnen standen vor der schweren Entscheidung, sich von ihren Einrichtungen zu trennen, was schließlich 1992 auch geschah. Ermutigt wurden sie vom damaligen Diözesanbischof Dr. Walter Kasper, der anlässlich des Begegnungstages der Ordensgemeinschaften im September 1992 sagte: *Wir müssen mutig in die Zukunft schauen, unter Umständen Altes loslassen und die heutige Aufgabe der neuen Evangelisierung in Angriff nehmen*⁷⁶.

Auf das Loslassen der Einrichtungen folgten 1993 die Vorplanungen eines neuen Klosterbaus, welcher das neue geistliche Konzept der Gemeinschaft zum Ausdruck bringen sollte. Klosterkirche und Kloster konnten am 19. Juni 2000 eingeweiht werden.

73 Diesen Prozess stellt HÜWELMEIER exemplarisch am Interview mit Schwester Marga dar (vgl. ebd., 103f.). Die Methode der Oral history hat das Kloster als Forschungsfeld entdeckt. Für den protestantischen Bereich wurde die Kaiserswerther Diakonie untersucht: Kosmos Diakonissenmutterhaus. Geschichte und Gedächtnis einer protestantischen Frauengemeinschaft, hg. v. Ute GAUSE u. Cordula LISSNER, Leipzig 2005.

74 »In allen katholischen Ordensgemeinschaften ist, zumindest in Westeuropa, seit dem II. Vatikanischen Konzil (1962–1965) ein Rückgang von Neueintritten zu verzeichnen. Nicht zuletzt diese Zahlen veranlassen Ordensfrauen, über ihre inneren Strukturen, ihre beruflichen Orientierungen und über gesellschaftliche Entwicklungen nachzudenken. [...] Eine unmittelbare Auswirkung des II. Vatikanischen Konzils im Hinblick auf die Lebenswelten von Ordensfrauen bestehe in einem »Ende der Bevormundung« katholischer Schwestern durch Männer der Kirche, erklärte mir der Limburger Bischof Franz Kamphaus« (ebd., 10).

75 Sr. Benedicta EWALD, Erneuerungsbewegungen nach dem Zweiten Vatikanischen Konzil. Exemplarisch aufgezeigt an der Klostersgemeinschaft der Franziskanerinnen der Ewigen Anbetung, Schwäbisch Gmünd, in: Württ. Klosterbuch, 155–164, hier: 158.

76 Zitiert nach: Das Katholische Württemberg. Die Diözese Rottenburg-Stuttgart, hg. v. Werner GROSS u. Heinz G. TIEFENBACHER, Ulm ³1993, 323.

